

Die Eigenschaft einer Haltung als Ort der Hoffnung

Nicht nur Bildungsprozesse stellen Eigenschaften in Frage, die der Hoffnung per Entscheidung zugewiesen werden können, die sich als ein Akt der Selbsterklärung begreifen lässt. Sie charakterisiert den Ort der Hoffnung. Dies z. B. deshalb, um Wissensvermittlung mit Persönlichkeitsentwicklung zu verbinden. Die Entfaltung dieser Kombination basiert auf Konstruktivität, mit der sich das Leben bejahen lässt. Am Anfang steht die Erwägung, sich Gedanken über das eigene Hoffen machen zu sollen. Die These, Selbstreflexion fungiere als hoffnungsstiftende Konstruktivität, die sich aus Entscheidungen, Persönlichkeitsmerkmalen und Lebenseinstellungen zusammensetzt, verlangt nach Definitionen und Veränderungen. Gesucht wird die Grundlage für eine Hoffnungskultur, die vom Theoretischen (Fiktiven, Abstrakten) zum Konkreten (praktischen Umsetzen) führt, um Lehr und Lernprozessen zuträglich sein zu können.

Lasst, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren: Dies schreibt Dante Alighieri (1265-1321) in seiner Göttlichen Komödie über die Pforte der Hölle. Die Epoche der Renaissance, das Ancien Régime und die Aufklärung etc. später, verkündet Jean-Paul Sartre (1905-1980), einer der Hauptvertreter des Existentialismus: „Die Hölle, das sind die anderen.“ Hölle ist dort, wo es kein Entrinnen gibt, stellt der Philosoph Konrad Paul Liessmann fest. Er schreibt über die Gegenwart der Hölle, die zwar seit der Aufklärung abgeschafft, aber als Metapher lebendiger denn je ist: „Alles kann uns zur Hölle werden, so es nur unerträglich erscheint.“

Menschenverachtende Regime zeigen eindrucksvoll, wie sehr das Unerträgliche das Banale, die Absurdität und das Monströse forciert. Sie ertragen kein Hoffen, das der Lebensbejahung zuträgt. Dabei begründet gerade dieses Bejahen den tieferen Sinn unseres Hoffens. Mit ihm geht es um Freiheit, nicht um Gehirnwäsche, nicht um Instrumentalisierung, nicht um Gleichschaltung, nicht um ein bloßes Funktionieren, nicht um ein ständiges Bevormunden.

Die folgenden Überlegungen zielen auf Eigenschaften, die deshalb gewählt werden, um Hoffnung zu konkretisieren und zu charakterisieren. Ausgangspunkt dafür ist die persönliche Grundeinstellung. Es darf darauf gehofft werden, dass der Sinn der Bildung, der jeder Mensch sein kann, die Möglichkeit ergreift, das Leben zu bejahen. Im Hinblick auf die Bejahung des Lebens darf über die Hoffnung nachgedacht, reflektiert und diskutiert werden, die auch ein Fundament der Bildung und Ausbildung sein kann.

Die Konstruktivität der Hoffnung beginnt im Reflektieren über sich selbst, um Persönlichkeitsbildung und Wissenserwerb sowohl effektiv zu unterstützen, weil die richtigen Dinge getan werden, als auch effizient, weil die Dinge richtig getan werden. Es ist anzunehmen, dass Selbstreflexion auch intrinsische (vgl.: intrinsecus [lat.]) Motivation (z. B. für mehr Zuversicht) fördert. Ist sie Ursache und Wirkung einer Hoffnung, die sinnvolles Lernen begründet? Welche Ziele hat es? Welche Hoffnung steckt hinter Lernprozessen? Wie auch immer: Für die Wissensvermittlung und die Persönlichkeitsentfaltung spielt unser Hoffen eine zentrale Rolle.

Welchen Sinn soll eine Person in ihren Lernvorhaben erkennen, die in einem Umfeld stattfinden, das Hoffnung nicht konstruktiv zu nützen weiß oder gar darauf ausgerichtet ist, sie zu zerstören? Schulen, Universitäten oder andere Bildungseinrichtungen sollten Orte sein, die ein konstruktives Hoffen fördern, es als treibende Kraft nützen, ohne es Naivität oder Lüge werden zu lassen oder in eine „Schönfärberei“ zu lenken.

Ist Hoffnungslosigkeit nicht ein destruktives Resignieren? Hoffnung kann lebensnotwendig sein. Vielleicht zeigt der Blick ins Extreme die Grenze: Dass in Auschwitz die Hoffnung besonders wichtig war, um überleben zu können, berichtet nicht nur Eva Mozes Kor. Als Kind überlebte sie die KZ-Hölle, in der es für unzählige Menschen keine Hoffnung gab. Der Mangel an Hoffnung kann töten. Was wir erhoffen, das kann am Leben halten, inneren Halt geben und Perspektiven eröffnen. Darauf sollte vielleicht auch dort nicht vergessen werden, wo Bildungs- und Ausbildungsprozesse stattfinden. Wie sehr ist Hoffnung mit Moral verknüpft, mit Werten, mit Freiheit und mit Schuldfähigkeit?

Es ist davon auszugehen, dass nur der Mensch hoffen kann. Hoffen ist ein menschliches Phänomen. Diese Ansicht vertritt Ingolf U. Dalferth, für den Hoffen „kein eigenständiges Verhalten (‘hoffen’ als Verb) ist, sondern eine Art und Weise, sein Leben zu verstehen und zu führen (‘hoffend’ als Adverb)“. Lt. Recherchen wurzelt das Wort Hoffnung im mittelhochdeutschen *hoffenunge* und findet mit dem Begriff *elpis* einen Ursprung in der griechischen Antike. In der mittelniederdeutschen Sprache entsteht das Wort *hopen* („hüpfen“, „[vor Erwartung unruhig] springen“). Die Hoffnung ist eine innere Ausrichtung, kann eine handlungsleitende Orientierung sein. Wikipedia erklärt, dass mit ihr etwas Wünschenswertes erwartet wird, „ohne dass Gewissheit darüber besteht“.

Nach Ingolf U. Dalferth bedeutet „Hoffen [ein] Vertrauen in die Zukunft und Zuversicht, [wie auch] Optimismus in Bezug auf das, was [jemandem] die Zukunft bringen wird“. Ein möglicher Gebrauch als Adverb lautet *hoffentlich*. Das schwache Verb *hoffen* meint, dass auf jemanden oder etwas (s)eine Hoffnung gesetzt wird. Es steht u. a. für ein zuversichtliches Erwarten und Wünschen.

Der Begriff Hoffnung wird über die Jahrhunderte hinweg kontroversiell diskutiert. Glaubt man dem Philosophen Günther Anders, sollte Hoffnung, die für ihn eigentlich Feigheit ist, verhindert werden, weil sie dazu veranlasst, das Besserwerden einer anderen Instanz zu überlassen. Für Karl Jaspers (1883-1969) wiederum ist Hoffnungslosigkeit eine vorweggenommene Niederlage. Sinngemäß meinte z. B. einer der Begründer der Religionskritik, der niederländische Brauch de Spinoza (1632-1677), dass wir umso weniger von der Hoffnung abhängen, desto mehr wir uns von der Vernunft leiten lassen. Auch große Denker dürfen in Frage gestellt sein, z. B.: Was, wenn nicht Bildung, die der Lebensbejahung zuträgt, kann eine Grundlage dafür sein, die Hoffnung mit der Vernunft zu verbinden, um in einer konstruktiven Weise allgemeinbildende und fachspezifische Inhalte zu hinterfragen und zu deuten?

Es gibt auch Denkweisen, die ihren ganzen Sinn aus einer Hoffnung ableiten, die historische Epochen formt und weite Kulturkreise bestimmt: Was wäre z. B. das Christentum, obwohl es sich vernünftig vertreten lässt, würde es nicht auf Hoffnung setzen? Thomas von Aquin (1225-1274) führt sein Hoffen auf Gott zurück. Wie zeitgemäß ist so eine Ansicht? Passt sie noch in einen säkularen Staat? Wie fügt sich im Hinblick auf unsere Hoffnung die hier angeführte Deutung des Kirchenlehrers in eine Gesellschaft, die J. Habermas postsäkulär nennt? Möglicherweise zwingt uns die atheistische Sicht dazu, auf ein eschatologisches Hoffen zu verzichten, ohne von der Hoffnung absehen zu müssen, dass die Welt trotzdem humaner werden kann. Aber aus welcher Quelle wird Hoffnung geschöpft?

Das jesuanische Hoffen ist die Basis des katholischen Religionsunterrichts. Sie zielt darauf ab, den Menschen Trost und Sinn zu geben. Das christliche Denksystem, seit vielen Jahrhunderten tradiert und gedeutet, verknüpft die Begriffe Hoffnung und Glaube(n). In einer neutestamentarischen Auslegung ist Glaube ein „Feststehen in dem, was man erhofft“ (Hebräer 11, 1). Worin stehen wir im Hoffen fest, wenn nicht in dem, was es tiefergehend

begründet? Vielleicht sollte es ein Feststehen in der Vernunft sein, mit der wir unser Hoffen begründen und kultivieren.

Hoffnung drückt immer auch die Beziehung aus, die eine Person zu sich selbst hat. Das Verhältnis, dass Menschen mit sich selbst pflegen, ist die Basis für unsere Begegnungen, die wir mit anderen Menschen haben. Gabriel Marcel (1889-1937), der auch eine dialektische Verbindung zwischen Hoffnung und Verzweiflung herstellt, verknüpft die Hoffnung mit Transzendenz. Für den Philosophen, einem Wegbereiter des Existenzialismus, braucht aber im Grunde kein Mensch hoffen, der nur für sich lebt, also solipsistisch (lat. *solus*: allein und *ipse*: selbst). Unsere Hoffnung wird vom Verhältnis geprägt, das sich zu anderen Menschen (mehr oder weniger gewollt) ergibt.

Sollten Bildungseinrichtungen nicht auch das Rüstzeug bereitstellen, mit dem sich Grundeinstellungen schmieden lassen, die in eine bessere Welt führen? Stimmt die folgende Abwandlung, die einer geflügelten Aussage entstammt, fokussiert ein Hoffen immer auch den Kern einer Persönlichkeitsstruktur: Sag mir, worauf dein Hoffen gründet, ich sage dir, wer du bist. Greift zu hoch, was so Ursache und Wirkung eines Bildungs- oder Ausbildungsprozesses in Frage stellen kann? In der Möglichkeit, Hoffnung im Sinne der Lebensbejahung zu kultivieren, zeigt sich vielleicht, wie sehr Bildung den ganzen Menschen betrifft.

In seiner Kritik der Urteilskraft behandelt Immanuel Kant (1724-1804) die folgende Frage: Was darf ich hoffen? Für den Königsberger Denker ist Hoffen eine Erlaubnis, ein Recht. Es ist aber mit einem Tun verbunden. Hier grüßt die Aufklärung mit ihrem Wahlspruch: Sapere aude!

Wir dürfen uns der Hoffnung aus verschiedenen Perspektiven nähern: Wir können in Anlehnung an G. W. Leibnitz (1646-1716) meinen, in der besten aller möglichen Welten hoffen zu dürfen, die von einem Gott erschaffen wurde, der vollkommen ist. Voltaire (1694-1778) legt Candide eine Frage in den Mund, die den Optimismus von G. W. Leibniz wanken lassen soll: „Wenn das hier die beste aller Welten ist, wie muss es dann erst auf den anderen aussehen?“ Jeder Mensch ist eine Welt (für sich): Was bleibt in ihr zu hoffen? Inwiefern kann Hoffnung, und zwar als formgebendes Gestaltungsinstrument, der bewusst anzusteuerte Teil einer Selbstorganisation sein, der Lehr- und Lernprozesse fortsetzt? Hoffnung: Quo vadis?

Was bedeutet es, wenn wir das Substantiv *Hoffen* (im literarischen resp. systemtheoretischen Sinne) mit dem Eigenschaftswort *autopoietisch* verbinden? Das Substantiv zu diesem Adjektiv lautet *Autopoiesis* (urspr. v. Humberto Maturana u. in der Folge u. a. auch v. Niklas Luhmann verwendet). Es hat seine Wurzeln im Altgriechischen: *autos* (selbst) und *poiein* (schaffen, bauen). Die Wortverknüpfung meint einen systemischen Prozess der Selbsterschaffung und Selbsterhaltung. Hoffnung kann dabei ein Antworten sein: Sie sollte der Ver-antwort-ung zutragen.

Das Adjektiv *autotelisch* leitet sich aus dem Griechischen *autos* und *telos* (Ziel) ab. *Autotelisch* steht auch für Selbstzweck(haftigkeit) resp. Unabhängigkeit. Das altgriechische Hauptwort dazu ist *Autotelie*. Also: In welche Richtung steuert unser Hoffen? Welches Ziel erhoffen wir, wenn es z. B. Bildung und Ausbildung begriff? Womöglich gewinnen Autonomie und Eigenengagement an Stellenwert, wo zur Verantwortungsübernahme gehofft werden darf.

Das Adjektiv *intrinsisch* bedeutet, dass etwas von „innen her(aus)“ gemacht wird, also aus eigenem Antrieb. Das Gabler Wirtschaftslexikon (Internet) sieht in der intrinsischen Motivation einen Zustand, den ein Anreiz begründet, der in der Tätigkeit selbst liegt. Diese kann z. B. Flow-Erfahrungen ermöglichen. Solche Erfahrungen erfährt eine Person, die in ihrem Tun „aufgeht“, sich dem Engagement ganz hingibt. Es kann ein hoffnungsvoller Weg sein, der Glücksempfindungen auslöst. Mit dem Begriff Flow („fließen, strömen“) charakterisiert Mihály

Csikszentmihályi bereits in den 70er Jahren ein Glücks-Gefühl. Es erhebt den Weg zum erstrebenswerten Ziel. Womöglich kann es eine Verschmelzung von Hoffnung und Tun sein, die intrinsische Motivation generiert und definiert. Lässt sich Hoffnung in eine Flow-Erfahrung gießen, die gezielt anzustreben ist? Was, wenn nicht diese Erfahrung, wäre eine optimale Voraussetzung für ein bedeutungsvolles Lernen?

Wer Hoffnung schöpft, kann eine Quelle der Hoffnung sein. Sie kann sich in Herzen und Gehirnen verbreit(er)n. Möglicherweise hilft es, wenn wir unser Hoffen konkret(er) festmachen, um ein eher diffuses Hoffen nicht in Hoffnungslosigkeit verpuffen zu lassen. Nach Luhmann erfordert der Weg zum Konkreten den Umweg über die Abstraktion. Hoffnung ist eine Vorstellung. Möglicherweise ist sie eine Interpretation, deren konkrete Umsetzung ein Abstrahieren (ev. i. S. einer Verallgemeinerung) zugrunde liegt. Die Konkretisierung soll mehr Klarheit verschaffen.

Vermutlich zeichnen sich Menschen, die im Bildungsprozess erfolgreich sind, ein konkretes Bild von ihrer Hoffnung. Hans-Peter Dürr, ein renommierter Quantenphysiker und ehemaliger Mitarbeiter von Werner Heisenberg, stellt im Gespräch klar: „Wir brauchen einen Moment der Hoffnung, denn die Hoffnung gibt uns ein Bild, wie wir die Zukunft gestalten wollen und die Hoffnung realisiert werden kann.“ Zeichnen wir das Bild der Hoffnung mit gewählten Eigenschaften, um ein intrinsisch motiviertes Engagement zu ermöglichen, das sich (z. B. für ganzheitliche Bildung im Hinblick auf Autopoiesis und Autotelie) den Weg (z. B. den Lernprozess, den Wissenserwerb) zum Ziel macht.

Nach Yural Noah Harari eroberte der Mensch die Welt, weil er eine fiktive Sprache hat, die genug Flexibilität erlaubt und für eine gemeinsame Vorstellung taugt. Möglicherweise erlaubt sie ein Hoffen, das kontextual, zukunftsorientiert und charakteristisch ist. Eine Vision aus Hoffnung, die mehr oder weniger abstrakt sein kann, ist eine vorweggenommene Zukunftsvorstellung. Sie ist vielleicht gut begründet, lässt sich aber letztlich nicht garantieren. Hoffnung kann orientieren, leiten, motivieren, bleibt aber vorweg unsicher. Daraus entsteht ein Spielraum, der für das Hoffen charakteristisch ist. Was aus Möglichkeiten gemacht wird, deren Nährboden die Hoffnung ist, bleibt vorweg dahingestellt, wurzelt aber tief in der individuellen Geschichte. Letztlich sollten wir im konstruktiven Hoffen vom Fiktiven zum Konkreten kommen.

Hoffnung ist eine Vorstellung: Was stellt die Hoffnung vor? Wie weit ist sie mit Sprache zu erfassen? Mit einem sprachlichen Hinweis (z. B. mit einem entsprechenden Adjektiv vor dem Substantiv oder vor einer Substantivierung) lässt Hoffnung in eine Richtung bewegen. Diese Bewegung zeigt die Grundeinstellung, der Werte grundgelegt sind, an denen wir die Intentionen ausrichten können, die ein Hoffen formt.

Die Absicht, die unser Hoffen leitet (z. B. für Bildungs- und Ausbildungsprozesse), lässt sich mit Eigenschaften näher definieren, die in Werte gründen. Hoffnung zeigt Charakter. Welchen Werten folgen wir, wenn wir hoffen? Eigenschaften, die sich aus den Werten ergeben, denen wir folgen, machen unser Hoffen speziell. Es ist also eine persönliche Note.

Wofür steht nun das Adjektiv *konstruktiv*, wenn nicht zur Bejahung des Lebens? Wer im Hoffen das Leben bejaht, hofft konstruktiv. Die Konstruktivität der Hoffnung kann eine Botschaft sein, die Wissenszuwächse und individuelle Entfaltungsprozesse fördert. Was teilt ein bildungsorientiertes Hoffen mit?

Ich vertraue dir und hoffe auf dich! Wird diese Botschaft glaubhaft vermittelt, trägt sie vielleicht zur stärksten Form der Steuerung bei, die laut Dreikurs, Grundwald und Pepper die Unterstützung des Wachstums von Selbstachtung ist. Vermutlich ist die Hoffnung der Selbstachtung nicht in den Weg gestellt, wo Bildung erfolgreich gefördert wird. Als Basis der Selbstachtung kann ein konkretisiertes Hoffen zur Verantwortungsübernahme auffordern, mit

der Probleme dort gelassen werden können, wo sie hingehören (Thomas Gordon, Lehrer-Schüler-Konferenz). Es darf vermutet werden, dass konstruktives Hoffen das gesunde Selbstbewusstsein und den Mut zur Eigenverantwortung stärken kann.

Wie wird gehofft? Wie ist unser Hoffen „gefärbt“? Welchen Tenor trägt eine Hoffnung? Gewählte Adjektive können ein lebensbejahendes Hoffen ausdrücken. Möglicherweise ist ein Hoffen empathisch, wertschätzend, vernünftig, intrinsisch, autotelisch, entgegenkommend, konziliant, loyal etc. Welchen Charakter vermittelt Hoffnung? Sie kann z. B. vernünftig sein oder lebensbejahend etc.

Es ist anzunehmen, dass sich ein Hoffen mit gewählten Eigenschaften charakterisieren lässt, um lösungsorientiert effektiv und effizient zu differenzieren und zu reflektieren. Wir können hoffen, um „[das Wertvolle aus einer Situation] herauszuholen, einerlei, auf welcher Seite es sich befindet“. Letzteres bezeichnet Edward de Bono (Lehrtätigkeit u. a. in Oxford, Harvard und Cambridge) mit dem Begriff Exlektik. Was repräsentiert diese Bezeichnung, z. B. im Hinblick auf Lehrziele, Unterrichtsprinzipien, Lehrfächerverteilungen und damit verbundene Methoden etc.?

In jüngerer Zeit spricht man u. a. von enhancement (Verbesserung, Steigerung) strategy, positiv expectation (Erwartung), empowerment (Selbstbefähigung, Autonomie, Selbstverfügung) wie auch von Vulnerabilität, Resilienz, Empathie, Selbstwirksamkeit, Selbstfürsorge etc. Was wäre der gemeinsame Nenner solcher Differenzierungen (z. B. für Bildungseinrichtungen), würde er nicht deshalb Ursache und Wirkung einer Hoffnung sein, weil sich Menschen worauf verlassen können? Worauf können wir uns verlassen, wenn nicht auf Menschen, die sich per Vernunft immer wieder selbst in Frage stellen (lassen)? Wir möchten Menschen vertrauen, die sich deshalb intrinsisch motiviert ihrer Aufgabe widmen können, weil sie in einer lebensbejahenden und angemessenen Weise Verantwortung übernehmen, mit der die Hoffnung zum Instrument lebensbejahender Eigenschaften wird? Wir möchten uns auf Personen verlassen, denen wir vertrauen. Sie geben uns Hoffnung.

Möglicherweise sollte es im Prozess des Lernens nicht nur um Kompetenzorientierung gehen, mit der wirtschaftliche Anforderungen erfüllt werden sollen oder zu sehr Modeerscheinungen gefolgt wird. Glaubt man der Streitschrift „Geisterstunde“ von K. P. Liessmann, geht wahre Bildung über das Notwendige hinaus. Der bekannte Universitätsprofessor meint, dass die Praxis der Unbildung vor allem auch dort beschränkt, wo Bildung nur mehr Ausbildung ist. In seiner Theorie der Unbildung weist der Philosoph auf die Gefahr hin, dort Qualitäten zu Quantitäten zu degradieren, wo der Ruf nach Qualitätssicherung dafür laut genug wird. Mögen errechnete und abgefragte Resultate auch eine klare Sprache sprechen, so bleibt diese immer auch eine Begrenzung. Hoffnung kann über sie hinausreichen. Ein Hoffen, das Lehr- und Lernprozessen grundgelegt ist, wird vermutlich weder per Messung vollkommen erfasst werden können noch mittels einer ausgefeilten Standardisierungsstrategie. Im Wissen darum, dass eine vernünftige Kombination von Lebensbejahung und Hoffnung nicht zu instrumentalisieren ist, bleibt zu hoffen, die Situation ins Unsichere hinein verbessern zu können.

Vielleicht sollte ein pädagogischer Facilitator (Professor*innen, Lehrer*innen, Direktor*innen, Qualitätsmanager*innen etc.), und zwar je nach Möglichkeit und im Hinblick auf Angemessenheit und Realitätsbezogenheit, eine Kultur der Hoffnung fördern (können), um auf allen Ebenen (z. B. der Schüler*innen, Lehrer*innen oder der Vorgesetzten etc.) möglichst effektiv und effizient Lern- resp. Lehrprozesse voranzutreiben, ohne auf reines Nutzdenken zu beschränken. Dies u. a. deshalb, um im Hinblick auf Autopoiesis und Autotelie ein konstruktives Flow zu ermöglichen. Vielleicht kann es, gegründet in der Charakterisierung einer Hoffnung, Ursache oder Wirkung einer Fulguration (*lat. fulgur: Blitz*) sein, mit der Konrad

Lorenz neue Eigenschaften meint, die in einem komplexen System plötzlich entstehen, aber nicht aus den Eigenschaften der einzelnen Elemente des Systems vorhergesagt werden können. So schlägt der Nobelpreisträger in die Kerbe, die Aristoteles längst gesetzt hat: „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile.“ Vielleicht kann Hoffnung aus dem größeren Ganzen einen humanen „Mehrwert“ herleiten, mit dem vorweg nicht gerechnet werden kann. Möglicherweise ist er Lehr- und Lernprozessen zuträglich, um Wesentliches zu erkennen. Lässt sich dessen Bedeutung, die sich aus dem dynamischen Gesamtzusammenhang entwickelt, aus unserer Hoffnung ableiten?

Ursachen und Wirkungen der Hoffnung können weitere Definitionen auf den Plan rufen, z. B.: Mit der Synergie (griech.: synergía/synergismós) steht das Zusammenwirken im Vordergrund, mit Emergenz (lat.: emergere) das Auftauchen und Emporsteigen. Wo Hoffnung bedeutungsvolle Lernprozesse begründet, geht es u. a. auch um Selbstorganisation, Emergenz und Synergie: Was entsteht aus Eigenschaften, die wir unserem Hoffen zuweisen, das ein Lernen begünstigt? Was generiert und fördert ein Hoffen, das sich im Zusammenspiel systemimmanenter Aspekte formt? Hoffnung konstruiert sich aus all den Gegebenheiten, die sich mit einer intelligenten Mixtur aus Zugkraft (Smart Power) und Schubkraft (harte Machtausübung) in den größeren Zusammenhang integrieren lassen, der als Ursache und Wirkung erfolgreicher Bildungs- und Ausbildungsprozesse weiterführende Möglichkeiten und Chancen eröffnet. Konstruktive Hoffnung zeigt sich als ein Integrieren und Distanzieren, ein Abgrenzen und ein Partizipieren.

Was wir erhoffen, hängt immer auch mit Werten zusammen, auf die gesetzt wird. Welche Werte drücken wir mit unserem Hoffen aus? Möglicherweise ist die Hoffnung eine explizit ausgedrückte Vorbildwirkung. Wie soll ein Mensch sein, der Hoffnung stiftet und kultiviert? Hier der Versuch einer Charakterisierung, die zwar ein Ideal anpeilt, dabei aber unvollständig bleibt und zur Revidierung auffordert: Eine hoffnungsstiftende Person lässt sich nicht von Phrasen beeindrucken und hält vernünftige Begründungen hoch, die zur Einsicht nachzuvollziehen sind. Wer Hoffnung säen will, die das Leben nachhaltig bereichert, lässt sich in Frage stellen, um ein Anker bleiben zu können. Er soll verlässlich sein, dabei einerseits Wort halten und Quellen kritisch betrachten, andererseits ein konstruktives Wohlwollen primär setzen. Wir möchten eine Person, die uns Hoffnung schenkt, auch gerne mögen. Ein Mensch, von dem Hoffnung ausgeht, soll verlässlich sein, glaubwürdig und integer.

Die hoffnungsstiftende Person sollte in einem guten Einvernehmen mit sich selbst bleiben, um ein lebensbejahendes (biophil i. S. v. E. Fromm) Vorbild sein zu können. Idealerweise ist sie flexibel, authentisch, empathisch, wertschätzend, lernfreudig, kommunikativ, konstruktiv, offen für neue Perspektiven etc. Vielleicht wird die Grundeinstellung eines Menschen, der Hoffnung gibt, mit der Weise ausgedrückt, die hoffen lässt. Natürlich spielt dabei auch die Sprache eine wichtige Rolle, die der hoffnungsstiftende Faciliator pflegt. Sie ist ermutigend, ohne dabei unrealistisch zu sein. Lösungsorientiertes Hoffen braucht das ehrliche Bemühen, der Wahrheit ins Auge zu blicken.

Wer Hoffnung verbreitet, darf vielleicht nicht „zu viel durchgehen lassen“. Rücksichtslosigkeit, ein Mangel an Fairness und ein gezieltes Wegschauen, um Fehlverhalten gewähren zu lassen, werden einer Atmosphäre abträglich sein, die konstruktives Hoffen begünstigt. Um auf eine konstruktive Weise hoffen zu können, müssen gewisse Grenzen gewahrt bleiben, mit denen wir auf Verbindliches (Versprechungen, Zusagen, Fakten, Verlässlichkeit etc.) setzen können. Eine Art „Nirwana“, das Willkürakte umrahmt, vertreibt Hoffnung, die sich auf Konstruktivität stützt und diese begünstigt. Destruktive Faktoren (z. B. Verzweiflung, Misstrauen, Ungerechtigkeit, Lügen, Ärger und Angst etc.) rauben Hoffnung, mit der sich Menschen für ein lebensbejahendes Ziel (z. B. Bildung u. Ausbildung) verbinden können.

In Anbetracht jüngerer Forschungsergebnisse, darf vielleicht auch davon ausgegangen werden, dass Hoffen „hirngerecht“ sein kann. Wenn sich auch kein „moralisches Gehirn“ ausfindig machen lässt, so hat die Neurowissenschaft doch ein Zusammenspiel verifiziert: Treffen wir moralische Entscheidungen, aktivieren wir Hirnregionen, die Abstraktionsvermögen, Selbstreflexion und Selbstwahrnehmung ermöglichen. Daher sollte vielleicht nach den Eigenschaften gefragt werden, die die Hoffnung als den tragenden Aspekt der Moral erkennen lassen. Welche lebensbejahenden Eigenschaften wählen wir, die Bausteine für ein Hoffen sind, das der Neuroplastizität einen Vorschub leistet? Es kann konstruktiv, empathisch, authentisch, loyal etc. sein. Im Zuge intrinsisch motivierter Verantwortungsübernahme sollte aus der Situation das Beste gemacht werden. Es gilt also, im Sinne der Exlektik zu hoffen, die Neuroplastizität fördert. Hirngerechtes Hoffen, gestützt auf gewählte Eigenschaften, begünstigt bedeutungsvolles Lernen. Wenn stimmt, dass ein vernünftiges Hoffen hirnrninterne Veränderungen verursacht, die bedeutungsvolle Lernprozesse nachhaltig befruchten, erwirkt es (somatisch) eine lernfördernde Physis, die von einer sinnstiftenden Dynamik immer wieder neu gespeist wird.

Es ist anzunehmen, dass die neuroplastische Wirkung, die von einer Hoffnung ausgeht, Ursache und Wirkung der Verbindung ist, die zwischen Verstehen und Fühlen geformt wird. Nach Antonio R. Damasio hatte Descartes mit seinen Überlegungen unrecht, die darauf hinauslaufen, die Rationalität von den Emotionen zu trennen. Glaubt man dem Hirnforscher, so ist ohne Gefühle kein vernünftiges Handeln möglich. Der Professor für Neurologie meint: „Nur das zu tun, was sich natürlich ergibt, kann nur Menschen gefallen, die unfähig sind, sich bessere Welten und bessere Verhältnisse vorzustellen, die glauben, wir leben bereits in der besten aller möglichen Welten.“ Unterstützt unser Hoffen die Neuroplastizität, fördert es auch Kreativität und Vorstellungsvermögen. Es kann idealerweise, mehr oder weniger eloquent dargebracht, wertschätzend und empathisch sein, liebevoll und aufgeschlossen, fürsorglich und hilfreich etc.

Wir können in der Hoffnung handeln, deshalb Verantwortung übernehmen zu können, um die Welt zu verbessern. Darauf ist zu hoffen: Die „beste aller Welten“ lässt sich verbessern, und zwar mit Eigenschaften, die wir wählen können, um eine Kultur des konstruktiven Hoffens zu ermöglichen. Sie kann Treibstoff für bedeutungsvolle Lernprozesse sein.

Eine nähere Betrachtung der Hoffnung kann zeigen, dass sie zu kultivieren ist, damit ihre Natur dem Sinn unserer Denkapparatur entsprechen kann. Ihren Sinn können wir (z. B. für pädagogische Prozesse) durch die naturgegebene Verfassung, u. a. geprägt von der Biologie und der Medizin, in unserer persönlichen Entwicklung erfahren. Die folgenden Faktoren dienen der konstruktiven Hoffnung (z. B. für Lehr- und Lernprozesse), die Eigenschaften tragen, mit denen deshalb eine Haltung gezeigt werden kann, weil sie mehr oder weniger zu entscheiden sind: Autonomie, Authentizität, Exlektik, Fulguration, Autotelie, Sinnfindung, Lösungsorientierung etc. Diese Substantive sind lediglich eine Auswahl im Hinblick auf jene oben schon angeführten Eigenschaften. Sie ist unvollständig und verlangt nach Kritik.

Vielleicht kann das konstruktive Bestreben, vernünftig und hirngerecht zu hoffen, mit den oben dargestellten Aspekten, die mit Eigenschaften verbunden sind, eine Vermehrung von Möglichkeiten einleiten, und zwar in Anlehnung an den kategorischen Imperativ im Hinblick auf den ethischen Imperativ von Heinz von Foerster. Dieser Imperativ sei daher folgendermaßen modifiziert, wenn Hoffen für eine Aufforderung zum Handeln gehalten wird: Hoffe stets so, dass die Anzahl der Wahlmöglichkeiten größer wird. Es gilt zu hoffen, um neue Wege zu ermöglichen, die in die Bedeutsamkeit unseres Lernens und Entwickelns reichen.

Nun bin ich davon ausgegangen, dass der entschiedene Grundtenor unseres Hoffens gravierende Auswirkungen für Lehr- und Lernprozesse hat. Dies ist eine Sichtweise, die in Frage zu stellen ist. Vielleicht sollte dabei in Erwägung gezogen werden, dass sich die lebensbejahenden Aspekte des konstruktiven Hoffens, die wir wählen, auch gegen Psychopathie, Narzissmus und Machiavellismus richten lassen. Eine Kombination dieser drei Möglichkeiten ergibt die sog. „dunkle Triade“. Sie kann die Hölle der Hoffnungslosigkeit öffnen. Es darf zur Förderung konstruktiver Lehr- und Lernvorgänge also auch gegen das sog. Böse gehofft werde, mit der sich die (eingangs) erwähnte Hölle der Hoffnungslosigkeit ihre Pforte zu uns öffnet. Es gilt, dagegen zu hoffen. Im Hoffen, das nach einer humanen Kultivierung verlangt, könn(t)en wir widrigen Umständen trotzen. Dies für bessere Welten, jenseits der Hölle der Hoffnungslosigkeit.

Der Kreis schließt sich: Stätten, die der Bildung und der Ausbildung dienen, sollten Hoffnung kultivieren, um Orte der Hoffnung zu bleiben. Die Konkretisierung der Hoffnung ist eine Charakterisierung. Hoffnung lässt sich per Entscheidung konkretisieren, weil lebensbejahende Eigenschaften ein Ort der Hoffnung werden können. Wir können sie wählen, hier und jetzt:

Zeigen wir Haltung, um zum Ort der (konstruktiven) Hoffnung zu werden. Er soll in einer zukunftssträchtigen Weise verwirklichen, was der Dichter Pindar (518/522-446 v. Chr.) ein halbes Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung geschrieben hat: Werde, der du bist!

Bezugsquellen/Literatur

Csikszentmihalyi M. (2000). Das flow-Erlebnis. Klett-Cotta. 8. Aufl.

Csikszentmihalyi M. (2003). Flow, Klett-Cotta. 11. Aufl.

Csikszentmihalyi M. (2004). Flow im Beruf, Klett-Cotta.

Dalferth I. U. (2016). Hoffnung. de gruyter.

Damasio R. A. (2007). Descartes´ Irrtum. 5. Aufl. List.

De Bono E. (2010). Think!. mvg Verlag.

De Bono E. (2002/2005). De Bonos neue Denkschule. mvg Verlag.

Nye J. (2011). Macht im 21. Jahrhundert. Siedler. S. 49 u. 52.

Goleman D. (2006). Soziale Intelligenz. Droemer.

Goleman D. (1997). Emotionale Intelligenz, dtv.

Goleman D. (2003). Emotionale Führung. Ullstein.

Stichwort (1996). EQ/Emotionale Intelligenz. Heyne.

Harari Y. N. (Hörbuch), 2013. Eine kurze Geschichte der Zeit. der Hörverlag.

Huber J. (2020). Das Gesetz des Ausgleichs. edition a.

Huber J. (2021). Die Kunst des richtigen Maßes. edition a.

- Samaf A., Cooper R. K. (1997). EQ/Emotionale Intelligenz für Manager. Heyne.
- Kandel E. (2007). Auf der Suche nach dem Gedächtnis. Pantheon.
- Kor E. M. (2016). Die Macht des Vergebens. Benevento.
- Liessmann K. P. (2014). Geisterstunde/Die Praxis der Unbildung, Zsolnay.
- Liessmann K. P. (2006). Theorie der Unbildung, Zsolnay.
- Liessmann K. P. (1999). Die großen Philosophen und ihre Probleme (Vorlesungen), WUV/Universitätsverlag.
- Luhmann N. (1994): Liebe als Passion, suhrkamp taschenbuch wissenschaft.
- Monod J. (1983). Zufall und Notwendigkeit. 6. Auflage, dtv.
- Rogers C. R. (1994). Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie.
- Shaw J. (2018). Böse. Die Psychologie unserer Abgründe. Heyne.
- Grodon T. (1989). Lehrer-Schüler-Konferenz. Heyne.
- Dreikurs R., Grundwald B. B., Pepper F. C. (1995, Hrsg. V. Hans J. Tymister). Lehrer und Schüler lösen Disziplinprobleme. Julius, Beltz GmbH & Co. KG.
- Voltaire (2019). Candide, 10. Aufl.. dtv C. H. Beck.
- Watzlawick P. (1979): die Erfundene Wirklichkeit. Serie Piper.
- (Zeitschrift) Nr. 05/2021-August/September:
Philosophie: Fabian Bernhardt: Meine Zuversicht.
- Liessmann K. P. (16.09.2018): Über die Gegenwart der Hölle: www.deutschlandfunkkultur.de.
- Gabler Wirtschaftslexikon (8. 8. 2021): Intrinsische Motivation/Definition.